

Die Katholiken und die Bibel

Von Franz Kardinal König

Um die Frage zu beantworten, welche Bedeutung die Bibel nicht nur in der Kirche auf Grund des Lehramtes, sondern auch im Leben der katholischen Christen hat, seien zunächst einige wesentliche Fakten aus der kirchlichen Tradition angeführt. Auch das Bewußtmachen einer weit zurückreichenden Tradition dient der Beurteilung der Situation in der Gegenwart.

»Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen«: Mit diesem Wort des hl. Hieronymus¹ kann in kurzer Form die Bedeutung umrissen werden, die der Heiligen Schrift in der katholischen Kirche zukommt und zugeordnet werden muß. Die Kirchenväter haben von der Bibel als *biblia* oder als *grámmata* gesprochen – als *dem* Buch oder *den* Schriften schlechthin; es entsprach der hohen Wertschätzung, daß es dabei keiner weiteren Präzisierungen bedurfte: Die Bibel also ist zu verstehen als *das* Buch der Kirche, als die Sammlung jener Schriften, die aufgrund eines tatsächlichen uralten *consensus fidelium* als heilige gelten.²

In solchen Überlegungen und Formulierungen kommt jedoch nicht nur besondere Hochachtung und gläubige Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift zum Ausdruck. Diese Bezeichnungen vermitteln auch den Zugang zum hohen Stellenwert, den die katholische Theologie den biblischen Schriften in ihrem Bemühen um die Reflexion des Glaubens einräumt. Wir müssen uns in diesem Zusammenhang die großen Kommentarwerke und die homiletischen Schriften in Erinnerung rufen, die das Werk der Kirchenväter maßgeblich und entscheidend bestimmen und die gleichsam das Rückgrat ihrer theologischen Reflexion erkennen lassen. Ebenso müssen wir uns darauf besinnen, daß z. B. die *Summa theologica* des hl. Thomas von Aquin ursprünglich als eine »Introductio in Sacram Paginam« – als eine Einführung also in die Heilige Schrift – konzipiert und gedacht war. Darin äußert sich ein ganz deutliches theologisches Denkkonzept, das erneut an das zitierte Wort des hl. Hieronymus erinnert. In ihrer Bezeugung des Christusgeschehens eröffnet uns die Schrift den Weg zur persönlichen Erschließung des Geheimnisses Jesu von Nazaret; durch sie begegnen wir der liebenden Zuwendung Gottes zum Menschen, die ihre Fülle im Christusereignis gefunden hat.

1 Hieronymus, Kommentar zu Jesaja, Prolog: PL 24,17.

2 Vgl. dazu Athanasius, 39. Osterbrief aus dem Jahre 367; Text bei: Th. Zahn, Grundriß der Geschichte des Neutestamentlichen Kanons. Wuppertal³1985, S. 86-92, bes. 89-91.

Diese grundsätzliche Hochschätzung der Bibel war im Leben der Kirche zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlicher Weise präsent. Gründe dafür lassen sich aus einer kirchengeschichtlichen Untersuchung der einzelnen Epochen im Leben der Kirche wohl anführen. Selbst ein Blick in die jüngste Vergangenheit zeigt uns deutlich, wie sehr sich das Verhältnis zur Heiligen Schrift in relativ kurzer Zeit im theologischen Denken sowie in der Praxis der Kirche geändert hat. Daraus kann nicht ein wechselndes Maß an Wertschätzung oder Ehrfurcht gegenüber der Bibel abgelesen werden. Vielmehr ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß jede Epoche aus ihrer Lebenssituation heraus neu das Wort Gottes in der Schrift erkennen und begreifen muß und dies auch in unterschiedlicher Weise tut. Solches Bemühen nun kann eben auch in verschiedener Hinsicht ge- oder mißlingen – wobei natürlich beachtet werden muß, daß ein rückblickendes Urteil leichter ist als das Bemühen im Kontext des Anspruchs der jeweiligen Gegenwart.

In der Zeit der Gegenreformation war die Bibel in erster Linie in den Händen des Priesters für den Prediger und Katecheten bestimmt. Im katholischen Volk herrschte die Meinung vor: Die Bibel ist kein Hausbuch, kein Volksbuch zur persönlichen Lektüre des Laien, sondern ein Kirchenbuch, das der Priester beim Gottesdienst benützt, dem liturgische Verehrung und Wertschätzung entgegenzubringen ist. In der Kirchenführung lag der Akzent auf der Sorge, das katholische Volk könne die Bibel mißverstehen. Aus diesem Zusammenhang versteht man, wenn Benedikt XIII. verlangte, es müsse die Bibel immer mit Anmerkungen versehen werden, um die Gläubigen vor subjektiven Mißinterpretationen zu schützen. Die starke Betonung der Eucharistie als geistliche Nahrung war so aus dieser Zeit zu begreifen. – Andererseits ist aber auch daran zu erinnern, daß die *devotio moderna* bereits vor der Reformation die Bibel als persönliches Glaubensbuch sehr betonte. In der späteren Zeit der katholischen Restauration haben einflußreiche Männer der Kirche wie Sailer, Hirscher die Bedeutung der Bibel im Sinne der alten Tradition wieder betont und dem Studium und der persönlichen Lektüre der Bibel einen besonderen Wert beigemessen.

Eine kurze Skizze soll demnach zunächst auf die Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, insbesondere auf jene vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, zurückblicken. Vor diesem Hintergrund können wir sodann fragen, wie seit dem Konzil und heute die Kirche, die Katholiken mit und aus der Bibel leben.

1. *Bibel und Kirche im 20. Jahrhundert*

Anfang dieses Jahrhunderts wurden hinsichtlich der Förderung und der Vertiefung der Kenntnis der Heiligen Schrift in der Kirche weitreichende Entscheidungen gefällt. Mit dem Apostolischen Schreiben »*Vigilantiae stu-*

diique«³ gründete Papst Leo XIII. am 30. Oktober 1902 die Päpstliche Bibelkommission. Ihre vordringliche Aufgabe war sowohl die Förderung der biblischen Studien als auch die Wahrnehmung einer gewissen Wachsamkeit gegenüber den Entwicklungen in der exegetischen Wissenschaft. Blicken wir vom heutigen Standpunkt etwas kritisch auf eine solche Zielsetzung der Kommission zurück, müssen wir zwei Momente beachten: Aufgabenstellung und Zielsetzung für die Bibelkommission entsprachen auch dem Geist der Zeit und dem damaligen theologischen Anliegen, im Streit mit den Modernisten theologische Positionen klarer zu formulieren und auch festigen zu können. Insofern entspricht die Gründung der Päpstlichen Bibelkommission jener Grundtendenz, die schon in der Enzyklika »Providentissimus Deus«⁴ vom 18. November 1893 zum Ausdruck kommt. In diesem Lehrschreiben hatte Papst Leo XIII. besonderes Augenmerk auf die biblische Unterweisung in den Priesterseminarien gelegt und hinsichtlich der darin gebotenen Inhalte nachdrücklich eindeutige Positionen in den Fragen der Inspiration und historischen Wahrheit sowie – damit verbunden – der Irrtumslosigkeit der Schrift gefordert.

Weiters ist rückblickend zu beachten, daß die Päpstliche Bibelkommission im Laufe der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte sowohl ihre Erscheinungsform als auch ihr Aufgabenverständnis geändert hat. Eingeleitet wurde diese neue Phase wohl durch die Antwort der Kommission auf die Anfrage des damaligen Erzbischofs von Paris, Kardinal Suhards, im Jahre 1948.⁵ Denn nach einer fast fünfzigjährigen Praxis klarer, bisweilen auch apodiktischer Antworten auf biblische Fragestellungen wird darin erstmals auf die Notwendigkeit weiterer wissenschaftlicher Forschungsarbeiten und auf die eigentümliche literarische Struktur biblischer Texte hingewiesen. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichte die positive Entwicklung der Kommission mit ihrer Instruktion über die historische Wahrheit der Evangelien vom 21. April 1964.⁶ Das bedeutende Gewicht der Päpstlichen Bibelkommission wurde dadurch unterstrichen, daß sie aufgrund einer Entscheidung Papst Pius' X. akademische Grade verleihen konnte.⁷ Damit war der Grundstein für eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung der katholischen Exegeten im Rahmen

3 Vgl. Enchiridion bibl. (EB) 137-148.

4 Vgl. Enchiridion bibl. (EB) 81-134; weiters (in Ausschnitten) DS 3280-3294.

5 Vgl. AAS 40 (1948); S. 45-48; EB 577-581. Die Anfrage bezog sich auf die literarische Eigenart und die Interpretation von Gen 1-11.

6 Vgl. AAS 56 (1964); S. 712-718. In einer Ansprache an die Mitglieder der Päpstlichen Bibelkommission vom 14. März 1974 hob Papst Paul VI. ausdrücklich die Bedeutung dieses Textes hervor und bekräftigte, daß sie in voller Übereinstimmung mit seinen Intentionen entstanden war: Vgl. AAS 66 (1974); S. 236; vgl. dieses Heft S. 207.

7 Vgl. Apostolisches Schreiben »Scripturae sanctae« vom 23. Februar 1904.

der vom Heiligen Stuhl und der Bibelkommission vertretenen Theologie gelegt.

Mit der Enzyklika »Spiritus Paraclitus«⁸ vom 15. September 1920 gedachte Papst Benedikt XV. des 1500jährigen Todestages des heiligen Hieronymus. Damit verbindet der Papst das Anliegen, die Kriterien des katholischen Schriftverständnisses darzulegen, ohne dabei eine Auseinandersetzung mit den zu jener Zeit gerade entstehenden Grundsätzen neuerer kritischer Methodenschritte der Exegese zu führen. Eine solche Stellungnahme blieb der Bibelenzyklika Papst Pius' XII. vorbehalten. Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Rundschreibens »Providentissimus Deus« veröffentlichte Pius XII. am 30. September 1943 (dem Fest des hl. Hieronymus) die Enzyklika »Divino afflante Spiritu«.⁹ Im Blick auf die Entwicklung der katholischen Exegese sowie der damit zweifellos verbundenen Intensivierung des Schriftverständnisses in der Kirche kommt diesem Text besondere Bedeutung zu. Nach einem Rückblick auf die Entwicklung und auf den Stand der katholischen Exegese wendet sich der Papst systematisch-methodischen Fragen zu. Dabei wird auf die Wichtigkeit der Prüfung und sodann auch sorgfältigen Anwendung neuerer methodischer Erkenntnisse hingewiesen. Insbesondere gilt dies hinsichtlich der Textkritik, der Bedeutung des Sprach- und Umweltstudiums der Heiligen Schriften sowie bezüglich der Literarkritik.

Vielfach wurde hinter dieser Enzyklika der Geist und die Feder von P. Augustin Bea, damals Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts, geortet, und dies wohl nicht zu Unrecht. Der Text des Rundschreibens ist gekennzeichnet von einer positiv-zuversichtlichen Schau, in der die apologetischer Tendenz früherer Unterweisungen weitgehend zurücktritt. Freilich setzt auch Pius XII. klare Markierungspunkte, die aus der damaligen theologischen Situation zu erläutern sind.

Eine (erste katholische) Stellungnahme zur Formkritik, die sich in der protestantischen Exegese weitgehend durchzusetzen begann, blieb der genannten Instruktion aus dem Jahr 1964 vorbehalten.¹⁰ Noch 1943 geht Pius XII. davon aus, daß Schriftlesung eine Aufgabe des Priesters ist; darin muß er sich gründlich darauf vorbereiten, dem Volk die Botschaft des Evangeliums zu erläutern. Angesprochen bleibt also ein unmittelbarer Umgang mit der Bibel für den Priester, durch den er die Gläubigen zu ihrem mittelbaren Umgang hinführen soll.¹¹ Erst im Rückblick ist zu ermesen, welch große Bedeutung diese Enzyklika für die Entwicklung des biblischen Verständnis-

8 Vgl. EB 440-495; weiters (in Ausschnitten) DS 3650-3654.

9 Vgl. AAS 35 (1943); S. 297-326; EB 538-569; weiters (in Ausschnitten) DS 3825-3831.

10 Vgl. AAS 56 (1964), S. 713-714.

11 Vgl. bes. AAS 35 (1943); S. 320-324.

ses in der Kirche hatte. Teilweise blieb sie gerade wegen ihrer klaren und offenen Sprache umstritten bis in die Tage des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Bedenken der Ereignisse vor und während des Konzils rund um die Entstehung eines eigenen Dokuments über die göttliche Offenbarung zeigt aber zugleich, daß die Wurzeln des Gelingens dieses Vorhabens bis auf das Rundschreiben aus dem Jahre 1943 zurückreichen. Über die Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung soll noch eigens gesprochen werden.

Die Skizze des Weges, den das Lehramt der Kirche in den letzten Jahrzehnten in ihrem Verhältnis zur Bibel und zu deren Auslegung beschritten hat, läßt ein wenig klarer die Positionen erkennen: Getragen von dem Anliegen klarer, unmißverständlicher und zugleich die Wahrheit unseres Glaubens verteidigender Aussagen, entwickelte sich die Haltung der Kirche zusehends zu der schließlich im Konzil erkennbaren Offenheit. War eingangs dieses Jahrhunderts das Bewahren gegenwärtiger Theologie und innerkirchlicher Situation noch stark im Vordergrund gewesen, so nimmt die bisweilen sogar fragende Offenheit gegenüber möglichen neuen Wegen der Schrifterschließung allmählich zu. In dieser Epoche bleibt allerdings durchwegs erkennbar, daß das Pastoralprinzip hinsichtlich des Lebens mit der Bibel immer noch auf dem *mittelbaren*, also auf Predigt und Katechese (der sogenannten »biblischen Geschichte«) beruhenden Zugang zur Heiligen Schrift aufgebaut ist. Diesem Anliegen dient die Forderung nach einer gründlichen und auf den katholischen Glauben ausgerichteten biblischen Ausbildung der zukünftigen Priester, der sich in zunehmendem Maße auch das Desiderat einer aufgeschlossenen wissenschaftlichen Fundierung im exegetischen Bereich beigesellt.

Für unseren deutschsprachigen Raum ist überdies zu bedenken, daß zur gleichen Zeit, teilweise dem Lehramt der Kirche vorausgehend, das bibelliturgische Apostolat von Pius Parsch entsteht, durch das dem unmittelbaren Zugang zur Schrift, also deren persönlicher Lektüre, sowie einer stärkeren Bedeutung und liturgischer Sinngebung der biblischen Verkündigung im Gottesdienst schon vor dem letzten Konzil zu einem ersten Durchbruch verholfen wird.¹²

Auf gesamtkirchlicher Ebene ist dies durch die Arbeit und durch die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils geschehen.

¹² Vgl. dazu die das Wirken von Pius Parsch zusammenfassende Dokumentation: Mit sanfter Zähigkeit. Pius Parsch und die bibel-liturgische Bewegung. Hrsg. v. N. Höslinger/Th. Maas-Ewerd. Klosterneuburg 1979. Vgl. dazu auch J. Frings, Die katholische Bibelwissenschaft im 20. Jahrhundert. Vorgeschichte und heutiger Stand. In »Bibel und Kirche« 21 (1966), S. 90-93; C. Martini, Alcuni aspetti della costituzione dogmatica »Dei Verbum«, in: *Civiltà Cattolica* 117 (1966); S. 216-226.

2. Das Bibelverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils

Der lange Weg, der von den ersten Entwürfen bis zur Verabschiedung der »Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung« (in der Zeit zwischen 1961 bis 1965) führte, wurde vielfach dargestellt.¹³ Bedeutsam ist im vorliegenden Zusammenhang das Verständnis von Offenbarung, das die Kirche hier formuliert. Es gilt freilich über die biblische Botschaft hinaus auch für die Weiterführung in der kirchlichen Tradition; dennoch ist es in erster Linie für die Bibel zu bedenken.

Ausgangspunkt der Konzilsüberlegungen ist die Stellung der Gemeinschaft der Kirche selbst. Sie steht als eine Hörende ehrfurchtsvoll unter dem Wort; aus ihrem Hinhören auf das von Gott gegebene Wort erst kann sie es verkündigen.¹⁴ Diese Verkündigung geschieht – mit 1 Joh 1,2-3 – im Blick auf die Konstituierung einer Gemeinschaft, die in ihrer Ausrichtung gleichsam »zweidimensional« ist: Das Wort schafft Gemeinschaft unter den Hörenden sowie zwischen den Hörenden und Gott, der den Menschen »teilhaftig werden« läßt an »der göttlichen Natur«.¹⁵ Die Kirche steht also nicht über dem Wort, sondern sie ist ihm zugeordnet, sie steht in seinem Dienst. Im Hören des Wortes kann sie auf dieser Welt christliches Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe zur Entfaltung bringen. Dies heißt auch, daß wir uns nicht selbst die zu verkündigende Botschaft wählen, sondern sie uns vorgegeben ist – sowohl im unmittelbaren Bereich der Verkündigung des Evangeliums in der Liturgie als auch im weiteren Bereich der theologischen Darlegung und Begründung.

Um dieses Hörens des Wortes willen wurde Gott gegenüber dem Menschen initiativ. »Placuit Deo . . .« – »Gott hat es gefallen«, so sagt der Konzilstext.¹⁶ Mit dieser freien Zuwendung Gottes zum Menschen beginnt Gottes Erniedrigung, die letztendlich bis zur Selbsthingabe seines Sohnes am Kreuz führen wird. Diese Liebesentscheidung Gottes eröffnet uns den Zugang zu seinem Wesen, wenngleich es ein *sacramentum* bleibt, ein Zeichen, das auf Tieferes verweist. Gottes Selbstkundgabe ist von einer Entwicklung geprägt, die hin auf Jesus Christus tendiert. In ihm wird Gottes Zuwendung in

13 Neben dem Überblick bei J. Ratzinger, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung. Einleitung. In: LThK Erg. bd. II. Freiburg 1967, S. 498-503, vgl. bes. A. Bea, Das Wort Gottes und die Menschheit. Die Lehre des Konzils über die Offenbarung. Stuttgart 1968; weiters E. Stakemeier, Die Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung. Werden, Inhalt und theologische Bedeutung. Paderborn 1966.

14 Vgl. dazu Dogmatische Konstitution »Dei Verbum« Art. 1, bes. den Anfang des Textes: »Dei verbum religiose audiens et fidenter proclamans, . . .«.

15 So »Dei Verbum« Kap. I. Art. 2.

16 Damit beginnt »Dei Verbum« Kap. I. Art. 2.

unüberbietbarem Maße konkret, weil sie nicht mehr im Wort und Tun Gottes (allein) besteht, sondern überdies Gestalt annimmt in der Person Jesu, also personifiziert wird: Eine intensivere Mitteilungsform als eine personale aber ist für den Menschen undenkbar und nicht zu verwirklichen. Da Gott sich mit dem Menschen im Offenbarungsgeschehen mit der geschichtlichen Konkretheit des Menschen einläßt, ist auch für ihn in der personalen Mitteilungsform ein unüberbietbarer Höhepunkt gesetzt. Das gesamte Christusgeschehen bezeugt uns Gottes Liebe. In Person und Wirken Jesu öffnet sich Gott dem Menschen gegenüber, er legt sein Innerstes, sein Wesen dar. Das gesamte Wirken Jesu ist Zeugnis und Hinführung zum Vater, es verdichtet sich schließlich in seinem Tod und seiner Auferstehung.¹⁷

Solche von Gott kommende Initiative bedarf freilich menschlicher Antwort. Die Väter des Konzils haben Offenbarung nicht als *Monolog* Gottes, sondern als *Dialog* gedacht, in dem dem Menschen die antwortende Position zukommt. Dem Gott, der uns personal in seinem Sohn begegnet, hat der Mensch ebenso personal zu begegnen in einer glaubenden Hinwendung zum ihn ansprechenden Du.¹⁸ Diese Antwort des Menschen vorzubereiten, zu fördern und mitzutragen als glaubende Gemeinschaft ist Aufgabe der Kirche. Dabei ist sie sich wohl bewußt, daß der Imperativ des göttlichen Anrufes den freien Willen des Menschen achtet. Schon Offb 2,15-16 lehrt uns, daß auch unentschlossene Gleichgültigkeit schon eine Antwort, wenngleich eine besonders unbefriedigende, darstellt. Gerade diesem Bereich war ein Großteil der Aufmerksamkeit der Kirche während des Konzils sowie in der Zeit seither gewidmet.

Durch diese Darlegungen über die Offenbarung Gottes in den biblischen Schriften wurden *bedeutsame Akzente* gesetzt: Das Denken der Kirche über die Bibel setzt sich von einem nur inhaltlich und sachlich orientierten Verständnis ab. Die Heilige Schrift ist nicht in erster Linie als jener »Ort« zu sehen, in dem es gleichsam informativ über Gott nachzuschlagen oder nachzulesen gilt. In den Vordergrund rückt ein stärker personal ausgerichtetes Verständnis: In der Heiligen Schrift spricht Gott den Menschen an; darin wird Gottes Liebe zum Menschen bezeugt, und diese Anrede bedarf einer Antwort. Insofern ist auch verständlich, daß das Konzilsdokument nachdrücklich zur unmittelbaren und persönlichen Beschäftigung mit der Bibel aufruft und die deutende Auslegung und Hinführung dieser persönlichen Auseinandersetzung gegenüber einen beigeordneten Charakter erhält.¹⁹

17 Vgl. dazu »Dei Verbum« Kap. I. Art. 4.

18 »Dei Verbum« Kap. I. Art. 5 ist dies biblisch formuliert: »Dem offenbarenden Gott ist der »Gehorsam des Glaubens« (Röm 16,26; vgl. Röm 1,5; 2 Kor 10,5-6) zu leisten . . .«.

19 Vgl. »Dei Verbum« Kap. VI. Art. 22. 25.

Die Instruktion über die historische Wahrheit der Evangelien hat für ein solches Bibelverständnis zumindest hinsichtlich der Evangelien die Grundlage geschaffen. Dem Leser wird die Entstehung der Evangelien Schriften vor Augen geführt, und es wird darin mit allem Nachdruck wiederholt darauf hingewiesen, daß diese Texte keine protokollarischen Berichte sein wollen. Vielmehr begegnet uns in den Evangelien die Christusverkündigung der jungen Kirche, die aus dem Glauben an den auferstandenen Herrn sowie in der Kraft des Geistes geschieht und die – so wie schon die Verkündigung Jesu – auf die entsprechenden Adressaten (gemeinden) abgestimmt ist.²⁰ Von diesem Glaubenszeugnis der Verfasser soll auch der heutige Leser und Hörer der Botschaft betroffen gemacht werden, um aus der Antwort auf diese Bezeugung des Christusglaubens selbst seine glaubende Hinwendung zu Gott zu formulieren.

Wenn und weil die Heilige Schrift auch Ort der Gottes- und Christusbegegnung für den Leser und Hörer sein kann, fördert das Dokument über die Offenbarung auch die vor allem in der Liturgie verankerte Hochschätzung der Verkündigung des göttlichen Wortes. Die Aussage, »die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst«,²¹ ist dann nicht nur optimistische Feststellung, sondern zugleich ein sehr ernst zu bedenkendes Programm. Die Konzilsväter begründen diesen Satz mit dem Hinweis auf den »Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi«, von dem »das Brot des Lebens« gereicht wird. Diese Besinnung auf den sakramentalen Charakter verdient auch weiterhin noch stärkere Beachtung und sowohl inhaltliche wie auch praktische Vertiefung. Denn daraus sind wesentliche Folgerungen abzuleiten – sowohl für unser liturgisches und sakramentales Verständnis als auch für die theologische Sinngebung und Reflexion dessen, was sich vollzieht, wenn in unseren Gemeinden, in Bibelrunden, in Ordensgemeinschaften und Familien die Heilige Schrift gelesen wird. Und dazu ist das Konzilsdokument ein bleibender Impuls.

3. Die Bibel im Leben der Kirche heute

Gerade der letzte Hinweis zeigt, daß wir uns in unserem Umgang mit der Heiligen Schrift seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder auf den Weg zu einem erneuerten, vielleicht auch vertieften Verständnis gemacht haben. Auch die Entwicklung der theologischen Wissenschaft in den letzten zwei Jahrzehnten verweist auf ein hohes Maß an biblisch ausgerichteter Reflexion.

20 Vgl. AAS 56 (1964), bes. S. 714-716.

21 »Dei Verbum« Kap. VI. Art. 21; das folgende Zitat vgl. ebd.

Aber wir bleiben unterwegs; die Neubesinnung auf die Heilige Schrift bedarf unserer Lebendigkeit, soll sie nicht langsam verebben. Die 1969 gegründete Katholische Weltbibelföderation hat zahlreiche Initiativen zur Verbreitung der Bibel unternommen, erwachsenenbildnerische Projekte in unserem Land haben sich verstärkt der Vertiefung biblischen Wissens und Verständnisses zugewendet, die katechetischen Lehrpläne geben der Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift sowie der Hinführung zum Bibellesen mehr Raum als früher.

Wie die Dinge anderswo, etwa in Afrika, liegen, illustriert uns eine Bemerkung des Kardinals Joseph Malula, des Präsidenten des gesamtafrikanischen Bischofsrates: »Das Konzil hat den Leuten die Bibel neu erschlossen. Bibellesung, das war vor dem Konzil praktisch im Volk etwas völlig Unbekanntes, jedenfalls unter den Katholiken. Inzwischen ist die Bibel zu einem wichtigen Kommunikations- und Lebenselement gerade in den kleinen Gemeinschaften geworden. . . . Die Bibel ist jetzt nicht zuletzt zum selbstverständlichen Bestandteil des Gemeindelebens in Predigt und Katechese geworden.«²²

Dennoch ist für unseren Kulturkreis immer wieder festzustellen, daß die Bibel auch unter katholischen Christen zu wenig gelesen wird, daß ihre Aussagen zu gering geschätzt sind. Andererseits ist zu beobachten, daß ein einseitiges, fundamentalistisches Bibelverständnis, wie es vornehmlich von verschiedenen Sekten vorgeschlagen wird, auch bei Christen Anklang findet, weil es ihnen – anders als manche innerkirchlichen Auslegungsversuche – schon auf den ersten Blick jene Sicherheit der Aussage zu vermitteln scheint, die sie im Wort der Schrift suchen. Dabei wird allerdings oft übersehen, daß das Lesen der Heiligen Schrift letztlich auch den einzelnen Menschen sowie die Entscheidung seines persönlichen Gewissens fordert.

Soll die Heilige Schrift wirklich die Seele unserer Kirche und unseres Lebens in dieser Kirche bleiben – oder in noch stärkerem Maße werden,²³ müssen wir den in den letzten Jahrzehnten eingeschlagenen Weg, den das Zweite Vatikanische Konzil mit Nachdruck bekräftigt hat, fortsetzen.

Diese Überlegung ist in einer mehrfachen Beziehung zu sehen. Sie gilt zunächst für die Kirche in ihrer Gesamtheit. Die Lehre des Konzils über den Stellenwert der Heiligen Schrift im Leben der Kirche bedarf noch einer gründlichen theologischen Durchdringung; denn es ergibt sich aus der Natur dieser Kirchenversammlung, daß sie vielfach Probleme und Fragen bzw. Anliegen nur kurz benennen konnte. Die theologische und pastorale Bedeu-

22 Vgl. Herder Korrespondenz, Dezember 1985, S. 364.

23 Schon Papst Leo XIII. hat in seiner Enzyklika »Providentissimus Deus« davon gesprochen, daß das Studium der Heiligen Schrift die Seele der Theologie sein muß. Dieser Gedanke wurde verschiedentlich aufgegriffen und hat auch in den Text von »Dei Verbum« Eingang gefunden: Vgl. »Dei Verbum« Kap. VI. Art. 24 (mit Anm. 3); vgl. dieses Heft S. 205

tung der Aussagen über die Bibel sind nur teilweise bedacht und systematisch ausgearbeitet worden.

Dabei geht es nicht um eine schnelle Umsetzung in die Praxis der Kirche, sondern vor allem um die tragfähige theologische Grundlegung für eine solche Praxis der volksnahen Bibelarbeit.

Aus den Texten des Konzils sind dafür mehrere Ansätze zu erkennen. So wäre eingehender noch nach dem theologischen Ort der Schriftlesung des einzelnen zu fragen, wobei wohl das neubedachte und neuformulierte Inspirationsverständnis mitzubeachten ist. Ebenso ist theologisch darüber zu reflektieren, welche (zunächst theologische, dann auch praktische) Folgerungen aus dem Hinweis auf den »Tisch des Wortes« zu ziehen sind. Dieser soteriologisch akzentuierte Satz hat zweifellos seine Bedeutung für unseren Zugang zu einer Liturgie des Wortes, die nicht nur als Vorfeld, sondern als eigenständige Vollform der liturgischen Feier neben dem eucharistischen Gottesdienst Berechtigung hat (unbeschadet davon, ob ein solcher Wortgottesdienst allein oder in Verbindung mit der Eucharistiefeier gefeiert wird).

Der sakramentale Charakter des Wortes Gottes in der Schrift ist zwar sowohl im Konzilstext als auch in liturgischen Gebetsformen ausgesprochen, aber konkret reflektiert scheint er noch in weit zu geringem Ausmaße. Zumindest muß dieser Gedanke noch stärker ins Bewußtsein der Gläubigen gerückt werden.

Mit der Reform der Leseordnung in der Verkündigung des Kirchenjahres wurde ein wichtiges Anliegen des Konzils erfüllt und ein weiterer Rahmen in der inhaltlichen Vielfalt der Begegnung mit dem Wort erreicht. Dafür scheint ein damit verknüpfter Wunsch der Konzilsväter ein wenig in den Hintergrund getreten zu sein, nämlich die Deutung des verkündeten Wortes in der damit verbundenen Homilie.²⁴ Jene, denen die verantwortungsvolle Aufgabe der Predigt anvertraut ist, müssen sich erneut darauf besinnen, daß die Homilie – auch von ihrer Stellung in der liturgischen Abfolge des Wortgottesdienstes her – der verkündigenden Deutung des Wortes der Schrift zugeordnet ist: Die Botschaft des Wortes wird so bezeugend erläutert und auf diese Weise eingebunden in die eigene Existenz sowie in das Glaubensmühen jedes einzelnen, der im Zuhören den Gottesdienst mitfeiert. Erst in zweitrangiger (und davon abgeleiteter) Weise führt die Homilie zu anderen thematischen Schwerpunkten hin.

Mit der Liturgiereform hat die Kirche nach dem Konzil die Durchführung der entsprechenden Konzilsbeschlüsse eingeleitet. In vergleichbarer Weise bedarf es einer weitergehenden Durchführung der Leitprinzipien, die in den Konzilsdokumenten hinsichtlich des Umgangs mit der Heiligen Schrift formu-

24 Vgl. Konstitution »Sacrosanctum Concilium« Kap. II. Art. 51 und 52.

liert sind. Dies gilt sowohl dem lehramtlichen als auch dem theologischen Bedenken der Stellung der Kirche gegenüber der Bibel.

Die Aufgabe, seine Beziehung zur Heiligen Schrift vor dem Hintergrund der Entwicklungen vergangener Jahrzehnte neu und intensiver zu bedenken, stellt sich überdies dem einzelnen Menschen, der um seinen christlichen Glauben bemüht ist.

Er kann dazu heute vielfache Anleitung erfahren, sei es durch die zahlreich angebotenen entsprechenden Veröffentlichungen, sei es durch in die Grundthematik des Bibellesens einführende Veranstaltungen im Rahmen der Gemeindekatechese und der katholischen Erwachsenenbildung.

Bei all dem gilt als Ziel das Bemühen, in der Schrift Jesus Christus selbst zu begegnen und so den persönlichen Glauben an den erhöhten Herrn und Sohn Gottes zu vertiefen. Schriftlesung ist nicht in erster Linie eine Angelegenheit des Verstandes – wenn dieser auch in vollem Maße miteinzubeziehen ist, sondern ein Bemühen des *ganzen* Menschen: Unserem Gott, der sich in der Botschaft der Bibel uns zuwendet und kundtut, wenden wir uns selbst zu und öffnen uns in einer Begegnung voll Liebe. Aus solcher Begegnung kann dann für den einzelnen – und in diesem Maße auch für die ganze Kirche – gelingen, was die Väter des letzten Konzils mit dem Verfasser des 1. Johannesbriefes erhofft und erwünscht haben: daß daraus die lebendige Gemeinschaft der Glaubenden wachse als eine Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott.